

auch die wirtschaftliche Kraft Deutschlands nicht nur erhalten, sondern erhöhen wird, so wird man wieder ganz anderen Verhältnissen gegenüberstehen. Daß die unerhört einseitige Bewertung unserer ganzen deutschen Kunst, die im Auslande oft die Meinung erwecken mußte, diese müsse nur aus einer Handvoll berühmter und täglich in den Zeitungen genannter Künstler bestehen, den Keim des Ungesunden in sich trug, wird keinem Menschen verborgen geblieben sein, der den Dingen mit offenen Augen ins Angesicht sah. Selbst einsichtsvolle Kunsthändler sind sich darüber klar geworden. Daß die furchtbare Gewalt des Krieges eine Wandlung zum Bessern nicht vollbracht hat, ist merkwürdig genug. Vielleicht aber, und das scheint sich auch geschichtlich verfolgen zu lassen, liegt es im Wesen der Kunst, daß ihre Umwälzungen aus anderen Ursachen geboren werden müssen, als aus kriegerischen. Ein positiver Gewinn ist jedenfalls zu verzeichnen. Nämlich die Erkenntnis, daß die deutsche Kunst noch reich an ungehobenen Schätzen ist, die auch dem Kunsthandel Segen und Gewinn versprechen können. Hier liegt noch viel Zukunftsarbeit verborgen, und ich möchte den vielen kunst- und kulturfördernden Vereinen, die vor dem Kriege schon bestanden und später in eifriger Gründerlust noch ins Leben gerufen worden sind, dringend raten, sich in dieser Richtung zu bemühen. Ein paar tausend Mark zu stiften, damit ein Bild irgendeines berühmten Modekünstlers in diese oder jene Galerie kommt, ist wirklich kein Kunststück. Verdienstvoller scheint es mir, die vielen unbekannteren Künstler zu fördern, die auch etwas können und die seitab stehend die Brosamen essen müssen, die von der reichen Kollegen Tische fallen. Ich meine, der ganze üble Namensrummel, mit dem man seit Jahren die Kunst macht, hat etwas Unehliches, Undeutsches an sich, so daß es einem manchmal die Scham ins Gesicht treibt, wenn sonst vernünftige Menschen erklären, daß nur der oder der ein großer Künstler sei und alle anderen daneben nichts. Der Kunsthandel als solcher hat natürlich an der Änderung dieser Verhältnisse zunächst kein Interesse, denn er würde sich wohl ins eigene Fleisch schneiden. Aber er kann dennoch mitwirken, daß es anders wird. Hier sehe ich vor allem reizvolle Aufgaben für den kleineren Kunsthändler, der schon in seinem lokalen Kreise eine sehr segensreiche Tätigkeit entfalten kann. Einzelne, ich nenne nur die bekannte Firma Schaller in Stuttgart, deren verdienstvoller jugendfrischer und kampfeslustiger Leiter Dr. Hans D. Schaller vor einigen Monaten gefallen ist, haben dieses Werk mit schönem Wagemut begonnen. Hier arbeitete man nicht nur immer wieder mit Namen und Marken, sondern mit Künstlern und Menschen. Hier fand man es verdienstvoller, zu zeigen: seht, der kann auch etwas und der ist auch wert, beachtet zu werden. Leider trifft man Unternehmen dieser Art noch allzufelten an. Viel zu tun gibt es auch in der Hebung der Schätze unserer deutschen Museen. Wer kennt diese überhaupt? Man wundere sich nicht über die Frage. Wer kennt die Braunschweiger Galerie oder das entzückende Provinzialmuseum von Bonn oder die kleine, feine Sammlung der Frühitaliener in dem Museum von Altenburg? Die Eremitage, den Prado, den Louvre, und wie sie alle heißen, mußte man ja kennen lernen, das gehörte zum guten Ton, zur Bildung. Ja mit der Bildung unseres lieben deutschen Volkes, da hat's eben seinen Haken, ganz besonders mit der Bildung in Kunstdingen. Man sehe sich nur die Wände unserer Bürger an. Hier von kann der Kunstfortimenter ein Lied singen. Er kennt den traurigen Kitsch, den man hier findet, und weiß, wie mühsam es ist, die Menschen zum Besseren zu erziehen. Soviel Tinte auch schon über das Thema Volks-erziehung und Erziehung zur Kunst vergossen und soviel Vorträge gehalten worden sind, erreicht hat man damit nur wenig. Hier gibt es noch viel zu tun, und hier könnten die Kriegsgewinner und die, die immer von deutscher Kultur und deutschem Kunstleben faseln, sich unschätzbare Verdienste erwerben, wenn sie nur wollten.

Das weitaus größte Verdienst aber könnte sich der Kunsthandel erwerben. Wir alle hoffen ja, daß der Krieg einmal zu Ende geht und daß an Stelle des rauhen Kriegshandwerks wieder die Sorge um die ethische und künstlerische Kultur un-

seres Volkes treten kann. Dann wird sich, wenn all die großen und kleinen Sorgen, die den Kunsthandel jetzt drücken, hinter ihm liegen, ein schönes weites Arbeitsfeld eröffnen. Augenblicklich muß er sehen, wie er durchhält. Noch steht die verminderte Kaufkraft der breiten Masse gegen ihn, noch muß er mit all den Beschwerden rechnen, die im mangelnden Personal, in der ungeheuren Preissteigerung einzelner Materialien liegen — es sei nur an die des Papiers, der Rahmenleisten, der Klebstoffe, des Bindfadens erinnert.

Über den Ab- und Zugang während des Krieges im Kunsthandel und besonders im Sortiment heute schon Rechenschaft abzulegen, ist nur mit Einschränkung möglich. Daß viele Angehörige des Kunsthandels im Felde stehen, hat man aus dem bei Ludwig Möller in Lübeck erscheinenden Fachblatt »Der Kunsthandel« ersehen können. Einige Firmeninhaber — ich vermag außer dem schon erwähnten Dr. H. D. Schaller nur zu nennen die Inhaber der bekannten Kunsthandlungen Heinrich Cohen in Bonn und Paul Mehnert in Posen sowie den Mitinhaber der Firma Amster & Ruitardt in Berlin, G. Meder — sind schon gefallen. Eine Anzahl von Firmen hat, teils wegen der Einziehung des Inhabers, teils wegen Mangels an geeigneten Hilfskräften oder aus anderen Umständen, ganz geschlossen. Auch der Kunstverlag ist naturgemäß von den Einwirkungen des Krieges stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Konnte hier in der ersten Zeit des Krieges noch der Verkauf nach Amerika einigen Ersatz für anderweitig versiegte Absatzquellen bieten, so hat die Wandlung der Dinge auch dem ein Ende gemacht. Man wird sich auch hiermit abfinden müssen. Aber bei diesem Abfinden heißt es ganze Arbeit tun. Mir scheint, daß die ganze deutsche Kunst und nicht zuletzt der Kunsthandel vor größeren Erschütterungen steht, als sie hinter ihnen liegen. Was die Künstler betrifft, so haben diese in der letzten Zeit wiederholt bewiesen, daß sie, wenn es gilt, doch eines Sinnes sein können. Das war der Fall bei der einmütigen und großartigen Protestkundgebung gegen die Besteuerung der Kunstwerke und dann bei dem Einspruch, der der Ausfuhr deutscher Kunstwerke nach dem Auslande galt. Hier hat man wenigstens einmal erleben können, daß Not und Gefahr die Menschen zusammenschweißt. Möge das, wenn der Kunsthandel einmal in Not und Gefahr kommt, auch der Fall sein.

Vom Selbstverlag.

(Zum 50. Geburtstag Askan Schmitts, 12. Juli 1917.)

Zum ersten Male gedruckt wurde ich als Untersekundaner in der Unterhaltungsbeilage des Kasseler Tageblatts mit einer Ballade »Des Banditen Weib«. Das war 1884. Damals zweifelte ich keinen Augenblick daran, daß ich einmal Schriftsteller — nein: Dichter werden würde. Aber anstatt in die Poesie kam ich in die Politik hinein, zunächst als deutscher Idealist, als Student anstatt zu studieren, später berufsmäßig.

Im Jahre 1902 wurde mir auf einmal klar, daß die Politik nicht mein Gebiet, daß ich mehr Humorist als Agitator sei. Damals gründete ich das unmoderne Überwighblatt »Der Knote«. Der Knote hat trotz seines groben Titels — oder vielleicht richtiger ausgedrückt: gerade wegen seines groben Titels — niemandem wehtun wollen. Denn der Herausgeber sagte sich: ein Blatt, das sich selber »Knote« und mit dem Untertitel »unmodernes Überwighblatt« nennt, dem sollte man doch anmerken, daß es die Welt nur vom Standpunkt des Humoristen ansieht, also auch selber keinen Anspruch darauf macht, anders als humoristisch genommen zu werden. Trotzdem wurde der Knote mehrfach recht ernst genommen und energisch einerseits gelobt, andererseits getadelt. Auf das Warum? näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es sei mir dagegen gestattet, von dem besonderen Verhältnis des Knoten zum Buchhandel ein paar Worte zu sagen.

Mich reizte bei der Gründung der Gedanke, einmal zu zeigen, daß der sozialistische Grundsatz »Jedem Arbeiter den vollen Ertrag seiner Arbeit« auch praktisch durchführbar wäre. Kein kapitalistischer Verleger sollte an meinem Arbeitsertrag mitprofitieren. So wurde ich un- und antikapitalistischer Selbstverleger. Aber — frei nach Schiller —: Die sozialistischen Gedanken wohnen leicht beieinander, doch hart im Raume stießen sich die kapitalistischen Sachen. Mein Selbstverlag ging nicht voran. Ich denke nicht daran, das nur auf die Schuld des »kapitalistischen Systems« zu schieben, sondern sehe jetzt